

# Fünfter Akt.

## Erster Auftritt.

Zu Rittersburg bey Hof im Staatszimmer.  
Es wird musizirt; die Musikanten erblickt man im Hintergrunde. Fürst Adolf und Bischoff Gardiner stehen an einem Fenster beysammen, in einem heftigen Gespräche. \*)

Adolf. Gardiner.

Adolf.

(nachdem sie einige Zeit mit sichtbarem Vergnügen einer Simfonie zugehört haben) Wie gefällt Euer Liebden meine Kapelle?

Bischof Gardiner.

Vortreflich! Euer Liebden haben lauter aus-  
erlesene Leute. Die letzte Simfonie war ganz neu.

Adolf.

Sie sollen sogleich auch eine ganz neue Arie hören. Heut wird sie zum zweitemale gesungen.  
(zu

\*) Musik ist das tauglichste Mittel, die Herzen umzustimmen, wenn sie anderst Gefühl für sie haben. Das Herz befindet sich in einem Gedränge, welches es sich selbst nicht erklären kann. Es klopfen erhabene und doch dunkle Empfindungen darinn. Wenn man diesen Augenblick schnell zu benutzen weiß, daß die dunkeln Empfindungen deutlich werden; dann freue dich Bürger und Landmann, freue dich Tugend und Rechtschaffenheit; dein Sieg ist dir gewis.

Anmerk. des Verf.

(zu den Musikanten) die neue Arie de l' amour.  
(Eine Sangerinn tritt auf, und distantiert ihre Arie)

Bischof Gardiner.

Fast sollte man glauben, Orpheus sey unter diesen Leuten. Meine alte Knochen hätten beynah gehupfet. Es war grad, als wenn mich einer an Haaren hätte, und mich in den dritten Himmel hinauf zöge. Ich wünschte mir noch jung zu seyn. Die Liebe kömmt mir doch als etwas süsses vor.

Adolf.

Die Liebe ist nicht nur süss, sie verbreitet auch noch außer ihrem vertrauten Zirkel Süßigkeit. — Die Liebe ist die Kutte, welche alle Menschen in eine unzertrennliche Masse verbindet. Je mehr Liebe, desto mehr Glückseligkeit. Die Liebe ist so zu sagen, allmächtig. Alle Gemachlichkeiten, alle Künste, alle Wissenschaften sind Werke der Liebe. Die Liebe macht Armuth, Ungemach, Arbeit, Leiden, Unglück, kurz, was nur Drückendes vom Schicksal über die Menschen verhängt werden kann, nicht nur erträglich, sondern auch reizend. Ein Mann, der ein Frauenzimmer wahrhaft liebt, liebt alle Menschen. Ich kenne einen solchen, der eine tugendhafte, schöne Person liebte, die eine alte hagliche Mutter hatte, er liebte nicht nur anbetend diese hagliche Gestalt, sondern auch ein jedes altes

Weib rief ihm auf seinen Reisen das Bild seiner Geliebten zu; und er ward ihr gut. Nicht umsonst hat Gott diesen mächtigen Trieb der Liebe in die menschlichen Herzen gelegt. Wie lang würden wir uns auf unsern Thronen erhalten, wenn den Menschen dieser Trieb fehlte. -- Und starb nicht Jesus der Erhabene aus Liebe zu uns, damit wir einander lieben sollen? Sind seine Verordnungen, seine Lehren, seine Ermahnungen nicht alle bloß darum gegeben, damit wir uns unter einander lieben, und glücklich seyn sollen? Ist nicht Liebe das Zentrum aller seiner Gesetze, der einzige Zweck seiner Religion? --

Bischof Gardiner.

O Euer Liebden predigen so schön von der Liebe, daß ich nicht ein Wort zu läugnen im Stande bin. Wenn Sie noch einen ganzen Tag mir alle diese Sätze Philosophisch und Theologisch beweisen würden, so könnten alle Beweise nicht so mächtig auf mich wirken, als Ihr Ton und Enthusiasmus, womit Sie alles zu sprechen belieben.

Adolf.

Ich habe also den Beyfall Euer Liebden? vollkommenen Beyfall?

Bischof Gardiner.

Wer könnte diesen versagen?

Adolf.

Adolf,

Wohlan! wenn Sie also erkennen, daß Liebe der einzige Zweck der Religion Jesu sey; so werden Sie auch keineswegs die Mittel verabscheuen, wenn Sie sehr viel beytragen, die Liebe zu befördern.

Bischof Gardiner,

Euer Liebden sind ein vortreflicher Menschenkenner. Sie haben mich in einer Laune erwischt, daß ich Ihnen heute alles eingestehen muß.

Adolf,

Euer Liebden wissen, daß die Religion Jesu, oder eigentlich die von Jesus gelehrete Kunst zu lieben, nicht, wie die Spitzbuben Theologen (im Casuistischen Verstande) behaupten wollen, eingegossen werde, wie man süßige Sachen in ein Gefäß hineingießt. Die Liebe liegt als Keim in der Seele, der aber auch weiter nichts als Keim ist, der nie Wurzeln schlägt, wenn er nicht gepflegt und begossen wird. Die Erziehung und das Predigtamt sind seine Gärtner, ihre Lehren das Wasser, und fette Erde, worinn sie zu einem schönen Baum wird. Soll also die Liebe zu diesem Baume werden, so müssen wir für gute Erzieher und Prediger sorgen, die besten Talente müssen dazu angewandt werden. Aber man weiß zuverlässig, daß Rastraten oder Hagestolze auch die schlechtesten Talente sind,

die freylich zwischen vier Mauern noch etwigen Dienst versehen können, wenn man sie Triangel und Zickel ausmessen läßt. Hingegen sind die besten Talente grad diejenigen, die am heftigsten lieben. --

Bischof Gardiner.

Euer Liebden erlauben nur ein Wort. Die Geschichte hat uns doch viele Beispiele aufbewahret, wo die rechtschaffensten Priester unferer Religion auch die keuschesten waren.

Adolf.

Das hat seine Richtigkeit, Keuschheit bleibt dennoch immer eine Tugend. Aber sie würden noch weit mehr Gutes gestiftet haben; wenn sie nicht beständig mit einem Gefühle, welches sie für sündhaft hielten, hätten kämpfen müssen. -- Unsern vorigen Faden also wieder anzuknüpfen; so bin ich der Meinung, um lauter gute Prediger zu erhalten, den Zölibat aufzuheben. Unsere Pfarren sind meistens gut fundirt, und wir könnten sie noch verbessern, wenn man die Vründen der Stifter schmälerte; -- Denn warum sollen diese für ihren Müßiggang mehr belohnt werden, als der Prediger für seine Arbeit? -- Und so würden Wir lauter gute Talente zu Volkslehrern bekommen. Denn der Zölibat ist noch das einzige, welches die meisten guten Köpfe abschreckt; da nun selbst nach der Offenbarung der Ehestand besser ist, als der ledige Stand;

Stand; warum sollten Wir noch länger zaudern, durch Vernichtung eines ungerechten Gesetzes, das Wohl der Unterthanen zu befördern? Geistliche Macht muß mit der weltlichen harmoniren, sonst ist nichts als Unordnung. — Der Regent und jede Obrigkeit ist nur gesetzt, um für die Glückseligkeit der Unterthanen zu wachen. Darum nehmen sie Uns die Nahrungsforgen ab, und verpflegen Uns nach unserer Würde, damit Wir desto ungehinderter und ungestörter über ihr Wohl nachdenken können. Darum haben Wir Rätthe, Amtleute und Richter, damit sie, was Unfern Augen entgeht, Uns sorgfältig daran erinnern sollen. Darum haben Wir Polizey, damit für Sicherheit, Gesundheit, und Leben der Unterthanen gesorgt werde. Lassen Sie also Uns gemeinschaftliche Sache halten, Sie durch Hirtenbriefe, ich durch weise Gesetze, Anordnungen und öffentliche Anstalten zur Reformation schreiten; aber Wir wollen Uns nicht übereilen. Wir wollen von der Quelle anfangen. Diese sind die Erziehung und das Predigtamt. Lassen Sie Uns Schulmeister, Seminarien anlegen, und die Priesterhäuser ausbessern. Dann hinter die Seelsorger selbst rücken.

Bischof Gardiner.

Mein Seminarium zu Stambul ist, was die

Einrichtung betrifft, unverbesserlich. Ich habe alles daran gewandt, um tüchtige Geistliche zu erziehen. Allein das Verderben ist so groß, daß weder Strenge noch Liebe etwas vermögen. Es vergeht fast kein Tag, wo nicht Klagen gegen die Seminaristen von den Regenten eingehen.

Adolf.

O verzeihen Sie! daß ich Ihnen widersprechen muß. Der Grund des Verderbens liegt nicht in der Schuld der jungen Leute selbst; sondern meistens außer ihnen. Erstlich, bedenken Sie, was Sie für Regenten haben. Zweytens, was Ihnen Ihre geistliche Räte selbst für Leute recommendiren. Drittens endlich, wie die Regenten selbst ihre Schuldigkeit thun.

Bischof Gardiner.

Die Regenten, und meine geistlichen Räte sind Eriesuiten. Die Jesuiten waren immer als die gelehrtesten, frömmsten Männer, und besten Erzieher berühmt; ihre Schuldigkeit erfüllen sie vollkommen: denn sie haben Lixaugen, ihnen entgeht kein Fehltritt der jungen Geistlichen, den sie mir nicht unterthänigst zuschreiben.

Adolf.

Und das halten Euer Liebden für Beobachtung seiner Schuldigkeit? Hat dann ein Fürstbischof

schof keine wichtigere Geschäfte, als solche Nachrichten, jedes krummen Trittes zu erfahren? O! Sie haben Ihre Blöße zu viel gezeigt, als daß Sie mir nicht erlauben sollten, in ihrer Anwendung selbst den Grund des Verderbens zu finden.

Bischof Gardiner.

Ich bin heute guter Laune, und kann auch unangenehme Wahrheiten anhören; zumal wenn Euer Liebden sie mir zu sagen belieben.

Adolf. (umarmt ihn)

Gott segne Sie! Heil seht Unfern Untertanen!! Nun werde ich doch noch die Freude erleben, alle glücklich zu sehen.

Bischof Gardiner.

So süß war noch keine Umarmung. Ich bitte Euer Liebden jetzt sogar, mir keinen Fehler zu verschweigen.

Adolf.

Nun wird einmal Ihre Ehre wieder gerettet werden. Schon in vielen Zeitungen und Journalen hat man über Sie satirisirt. Aber von nun an wird man ein volles Lob von Ihnen in die Hofsaune der Publizität stoßen. Ihre Exiesuiten sind die größten Schurken. Gestiffentlich legen sie es darauf an, um Barbarey und Verderben einzuführen, damit nur ihr Orden wieder nöthig werde.

Es

Suchen Sie nur einmal nach, und Sie werden finden, daß sie auf einer Seite die jungen Geistlichen tyrannisiren, bald ihnen ein gutes Buch wegnehmen, und es für kezerisch ausgeben; bald sie zu Andächtelchen nöthigen u. d. gl. Unfugen mehr, auf der andern hingegen wieder stillschweigen, damit sie der Ausgelassenheit Zügel und Zaum schießen lassen. Durch das erste schröcken sie jeden guten Kopf ab. Denn welches gute Talent hat Lust, Speichellecker von solchen Schurken zu werden; und so sind Euer Liebden genöthigt, die schlechtesten Köpfe, die von ihnen als gut vorgeschlagen werden, in das Seminarium aufzunehmen. Durch das andere wird ihre Ausgelassenheit gränzenlos. Welches alles geiffentliche Werke des Jesuitischen Despotismus sind. Endlich verstehen Ihre Regenten selbst keine gute Erziehung. Sie sind meistens sauertöpfische Köpfe, die weder Menschenkenntniß, noch die Kunst, das Feuer junger Talente zu mäßigen, ohne es auszulöschen, verstehen. Und von Seelsorge? — verstehen sie gar nichts; welches doch das Hauptgeschäft in Seminarien seyn sollte. -- Ich merke es Euer Liebden an, daß Sie gerne Beweise Jesuitischer Bosheit haben möchten. Sie sollen Briefe lesen, die von Jesuiten geschrieben sind, und erstaunen.

Bev

Bei Jesuiten gilt der Satz nicht, keine Regel ohne Ausnahm, sie hangen noch alle zusammen, wie eine Kette. (zum Kammerdiener) Bring Er mir die Papiere auf dem kleinen Tischchen mit K gezeichnet.

**Bischof Gardiner.**

Euer Liebden geben mir ein Licht, welches mir schon ahndete. Ihre heuchlerische Speichelleckerey, ihr kriechendes Wesen, ihr bereitwilliges Ja zu allem, wenn es auch noch so ungerecht war, kam mir schon lange verdächtig vor. Aber ich konnte nicht begreifen, daß solche Bosheit möglich sey. Zu dem kam auch noch die Leidenschaft, die ich jetzt in der That bereue. (der Kammerdiener bringt Papiere)

**Adolf.**

Ist es Euer Liebden gefällig, sie durchzusehen. (überreicht die Papiere) -- Pause -- (Gardiner wird bald blaß, bald roth) -- Nu glauben Sie bald, daß ich Wahrheit geredet habe?

**Bischof Gardiner.** (verdrüsslich)

Ich wünschte zwar nicht daß Sie Unwahrheit geredet hätten. Aber ich wollte daß ich lieber Basiliken, als je einen Jesuiten gesehen hätte. Ich schäme mich vor mir selbst, daß ich mich von solchen Schurken so hintergehen ließe.

**Adolf.**

**Adolf.**

Das können Euer Liebden wieder alles gut machen; und man wird alles vorige vergessen. Ja die Freude wird um so größer seyn, je größer die Gefahr war, an deren Rand Sie standen.

**Bischof Gardiner.**

Ich will unverzüglich einen Expressen mit meinem Befehle schicken, daß sich keiner mehr vor mich sehen läßt; wenn ich zurückkomme. Alle sollen meinen Hof und meine Dienste quittiren. -- Aber was mach ich für Regenten in dem Seminarium?

**Adolf.**

Dazu wird absolut ein Mann erfordert: von großer Wissenschaft, von praktischer Menschenkenntniß, von leutseligem Benehmen, Nüchternheit, Arbeitsamkeit, und dem daran liegt, Gutes zu stiften, nicht bloß die Befoldung zu ziehen. Er muß in allen Fächern, die in das Religionsstudium einschlagen, eine ausgebreitete Lektüre und Litteratur haben. Muß wenigstens acht bis zehen Jahre mit Beyfall der Seelsorge vorgestanden seyn. Er darf kein Bigott, noch weniger Sektengeist seyn. Seine Laune darf nicht mürrisch, aber auch nicht zu lustig seyn; medium tenuere beati. Er muß nichts lehren, als was man thun und meiden, und wie man denken soll, um das dilliges Dominum &c.

&

& proximum &c. nach seinem ganzen Umfange  
 zu erfüllen. Solche Männer sind freylich jetzt eine  
 Seltenheit, und die Beschaffenheit der Seminarien  
 ist nicht so appetitlich, die Besoldung nicht so  
 einträglich, auch das Ansehen zu gering, als daß  
 ein Mann von genannten Eigenschaften sich  
 bereden ließe, sein besseres und gemächlicheres Amt  
 damit zu vertauschen. Es muß aber darauf alles  
 angewendet werden. Sehen Sie lieber nicht auf  
 achthundert Gulden jährlich. Räumen Sie zugleich  
 dem Seminariums Regens, gesetzt, daß er jene  
 Eigenschaften habe, den Vorrang sogar unter Iho-  
 ren geistlichen Rätthen ein. Sie finden gewiß den  
 Mann unter Ihren Landskindern vielleicht noch  
 eher, als im Auslande. Über das Verdienst will  
 gesucht seyn, es ist ihm zu niederträchtig, sich an-  
 zutragen. -- Haben Sie diesen gefunden, dann  
 reformiren Sie das Seminarium selbst. Hinnaus  
 mit allem pharisäischen Sauertaig!! weg mit aller  
 Mönchsascese! Gute Christen müssen freylich die  
 jungen Geistlichen vor allen andern werden, aber  
 im Beten und Betrachten besteht wahrlich das  
 Christenthum nicht. Ich will weiter keine Miß-  
 bräuche rügen; aber wenn Sie nachsehen werden,  
 so finden Sie sie selbst. Wenn es aber Euer Lieb-  
 den gefällig ist, so will ich ein andermal so frey  
 seyn,

sehn, und mit Ihnen darüber sprechen. Diejenigen wissen gemeiniglich etwas am wenigsten, die zunächst dabey sind. Was sollen z. B. die Abend- und Morgendbetrachtungen, das Lesen eines lateinischen, oder auch deutschen, aber trockenen und magern Buchs über Tisch? Doch ich will ja jetzt von dem allem nichts mehr sagen. --

Bischof Gardiner.

Euer Liebden sollen bald sehen, was Sie für einen gelehrigen Schüler an mir gefunden haben.

Adolf.

Sie versprechen mir doch, weiter nichts mehr gegen meine Aufhebung des Bölibats einzuwenden?

Bischof Gardiner.

Ja, wie sorgen Wir aber für die Pfarrers Wittwen?

Adolf.

In unserer Kirche haben wir ja die schönste Gelegenheit. Unsere Stifter sind so reich dotirt, daß jeder Pfundner, Kanonikus, oder Vikarius achtzehnhundert -- andere zweytausend, drey bis viertausend Gulden jährlich beziehen. Der Wille der Stifter war gewis nicht, Faulenzen zu nähren; sondern der Religion und dem Staate zu nützen: Hätten sie eingesehen, daß nach einer Zeit ihre Stiftung so misdeutet würde, so hätten sie gewis ihre

ihre Stiftung besser modificirt und erklärt: Daß z. B. die Pfründner die Jugend unterrichten, Wissenschaften lehren und verbreiten sollen &c. — Ich will eben nicht sagen: daß man ohne weiters die Stifter aufheben solle, dies würde ohne Geräusch, und ohne Widerspruch nicht geschehen können. Aber einige Pfründen aus jedem Stifte eingehen lassen, mit diesem Gelde eine Pfarrers Wittwenkasse aufrichten, wozu noch ein jeder Pfarrer, er mag berehlicht seyn, oder nicht, wenn er mehr als sechs Hundert Gulden Einkünfte hat, vom Hundert zehn Gulden schiessen müßte. Gefällt es Ihnen nicht, dies Projekt?

Bischof Gardiner.

Ich kann freylich seine Güte nicht läugnen. Aber bedenken Euer Liebden auch: wie viele Hindernisse uns im Weg liegen werden?

Adolf.

Ei, was Hindernisse! — Wenn Wir Uns immer durch Hindernisse wollen abschrecken lassen, so werden wir nie etwas Gutes stiften. Man muß durch Klugheit die Hindernisse bedachtam auf die Seite stellen, wie der Elephant das, was ihm im Weg steht, beseitigt.

Bischof Gardiner.

Ja, alles richtig und wahr. Aber der römische Hof! —

9

Adolf.



Er verdient dieses Privilegium. Wer meinen Sie,  
daß es sey?

Bischof Gardiner.

O, Sie beschämen mich schon durch diese  
Frage allein. Er soll Satisfaction haben.

Adolf.

Das ist nicht nöthig, er ist zu rechtschaffen,  
als daß eine solche Satisfaction seinen Ehrgeiz  
kitzeln sollte. Das ist ihm schon Satisfaction ge-  
nug, daß seine Feinde und Ankläger in die Grube  
fallen, die sie ihm graben wollten.

Bischof Gardiner.

Aber Euer Liebden nehmen sie doch an?  
Denn ich habe auch Sie beleidigt.

Adolf.

Diese Beleidigung ist schon durch Ihren Willen,  
mit mir gemeinschaftlich Gutes zu wirken auf-  
gehoben. Weiter verlange ich nichts. Warum  
sollen Wir denn einander chikaniren? Keiner ge-  
winnt dabei; jeder hat Verdruß.

Bischof Gardiner.

Nun eine solche Sittenlehre habe noch nie  
von meinen Rätthen oder andern Untergebenen ge-  
hört; noch weniger von einem Fürsten.

Adolf.

Diese Sittenlehre muß ein jeder ausüben;  
wenn wir glücklich seyn wollen.

D 2

Bischof.



Euer Durchlaucht geäußert. Und das ist schon ein großer Gewinn, und Beweis, daß Musikfreunde auch Gefühl für das Edle haben. Wenn einer auch für Musik kein Gefühl mehr hat, so ist, glaube ich, alle Besserung verloren.

**Fürst Adolf.**

Die Musik hat bloß seine Laune gestimmt, daß Er desto stärker die Wunde fühlte, die seine Ehre empfangen hat. Nun hoffe ich, bald unsern Wunsch erfüllt zu sehen. Die Aufhebung des Jölibats hat von Seiten unsers Bischofs keine Hinderniß mehr, so mächtig es noch vor einigen Stunden war. (Gardiner kommt zurück) Befehlen Euer Liebden keine Erfrischung?

**Bischof Gardiner.**

Ihre moralische Labung macht mich alle Erfrischung vergessen. Es ist mir, als wäre ein Stein von meinem Herzen gefallen. Er soll heute noch zurückkommen, und Euer Liebden es allein danken, daß ihm Gerechtigkeit wiederfahren ist.

**Adolf.**

Ich muß Euer Liebden noch einmal ernstlich fragen: So ist also der Jölibat auch von Seiten Ihrer aufgehoben?

**Bischof Gardiner.**

Sie haben mein Wort. Ich sehe nicht ein,

warum ich durch eine bloße Kaprixe, die mir jetzt auf einmal entflohen ist, so viel Gutes, welches aus der Aufhebung des Zölibats fließt, verhindern sollte. Euer Liebden haben nur zu deutlich mir meine Schuldigkeit zu verstehen gegeben. Ich werde in Zukunft auch in meiner weltlichen Regierung Sie zum Muster wählen. -- Der Zölibat ist aufgehoben.

### Adolf.

Der Hauptgegenstand unserer Unterredung ist nun berichtet. Allein, es ist nicht genug, daß der Zölibat aufgehoben ist. Die Medizin heilet die Krankheit, wie die Aufhebung des Zölibats das Wohl unserer Unterthanen befördern wird. Aber geben Wir einem Kranken Medizin, und keine diätetische Regeln, so wird ihm die Medizin nicht nur nichts nützen; sondern sogar die Krankheit verschlimmern, und den Tod befördern. Wollen Wir, daß die Aufhebung des Zölibats ihre gehobte Wirkungen haben soll, so muß auch zur Reformation geschritten werden. Und hier trifft ein, was ich Euer Liebden vor einer halben Stunde gesagt habe. Es muß der Anfang bey der Priesstererziehung gemacht werden. Es muß selbst an der Verbesserung der Kinderzucht gearbeitet werden. Unsere Schulmeister sind meistens holzige Kerls,  
die

die nichts als ein Büchlein schreiben und lesen, die fünf Spezies, und ihren Katechismus auswendig wissen. Meine Meynung ist, keinen zum Schulmeister zu machen, der nicht studirt hat, und gute Attestaten seines Fortgangs im Studiren aufweisen kann. Hat er diese, dann käme er erst in das Schulmeister Seminarium, dessen Realisirung man billig nicht einen Augenblick verschieben sollte.

Bischof Gardiner.

Sie werden mich zu jedem Guten bereitwillig finden, welches auszuüben schon lange meine Pflicht gewesen wäre, wenn ich nicht von den Sirenen Jesuiten wäre eingeschläfert worden.

Adolf.

Noch eins: Wenn Wir mit wahrem Ernst an der Aufklärung und Reformation arbeiten wollen, so dürfen Wir nichts vergessen, was einen Einfluß auf ihre Verhinderung oder Beförderung haben kann. Es gehört mit zur Aufhebung des Böhobats, was ich jetzt noch zu erinnern habe. Eine so wichtige Epoche kann nicht vorsichtig genug angefangen werden. -- Die Kapläne, Vicarii curati haben nicht viel weniger Theil an der Seelsorge, als ihre Pfarrer, um so viel weniger nemlich, als jene diesen untergeordnet sind. Nun belieben Euer Liebden durch Hirtenbriefe es dahin zu bringen,

gen, daß die Pfarrer sich keine despotische Herrschaft über ihre Kapläne anmassen, eine despotische Herrschaft, wie man sie nicht selten bey Pfarrern findet, benimmt jedem jungen Manne allen Muth, etwas Gutes auf die Kanzel zu bringen, macht sie mislaunisch, und verhindert eben darum ein reifes Nachdenken über die Materie, worüber sie predigen wollen. Die Pfarrer sollen ihre Kapläne als mitarbeitende Brüder betrachten. Aber die Kapläne sollen auch keine Luste machen, sollen nicht eines jeden Bayern Wein kosten, sollen keine Voltergeister seyn, sondern philosophisch . klerikalisch sich betragen. Ich werde dafür sorgen, daß auch die Kapläne ein besseres Salarium bekommen. Bedenken Sie einmal, was das ein Bettelgeld ist, vierzig Gulden jährlich, da mancher Knecht mehr hat. Ist ein Kaplan noch dabey von armen Aeltern; so muß ein solcher ein dummer Schöps bleiben, oder in -- Schulden gerathen. Ich werde, so gut es mir möglich ist, sorgen, daß ein jeder Kaplan wenigstens zweyhundert und funfzig Gulden Gehalt, nebst seiner Kost erhalte; hingegen, da sie nun Gelegenheit haben, ihre Einsichten und Wissenschaften zu vervollkommen, strenge in Vergebung der Pfarrenen darauf sehen, wer der Geschickteste und Tauglichste ist. Den Tölpel aber -- doch das ver-  
steht

steht sich von selbst. -- Anfangs wird freylich nur die dicke Wolke durchgebrochen werden, und nur wenige Lichtstralen sich blicken lassen. Aber nach und nach wird der unausgesetzte Muth alle Wolken verbreiten, und es wird heller Mittag seyn. Wir werden angebetete Fürsten seyn, Vater glücklicher Kinder heißen.

**Bischof Gardiner.**

Ich danke Euer Liebden für Ihre glückliche Kunst, die Sie angewandt haben, einen unglücklichen Fürsten glücklich zu machen. Sie sollen bald die Früchten Ihres weisen Rathes an meinen Untertanen erblicken. Heute noch soll der Anfang gemacht werden. Halbe Nächte will ich durchwachen, nur die Hälfte Zeit auf das Mittagmal wenden, um das Verdienst aus dem Staube hervorzusuchen, Licht zu verbreiten, und reines Christenthum zu befördern.

**Adolf.**

Gott segne Ihre Bemühungen, jetzt wollen Wir uns ein wenig Veränderung durch ein kleines Spiel in meinem Sommerhause machen. (alle ab)

## Zweiter Auftritt.

zu Traugut im Pfarrhaus.

Volksstern, hernach Louise und Alfons.

V O L K S S T E R N. (allein)

Kann ich mich noch vor Verwunderung fassen? — Ich habe noch immer viel auf unsern Hochwürdigsten Bischoff gebaut, mir immer geträumt, Er werde noch eine Revolution sowohl in seinem Gedankensystem als Regierungsform unternehmen. Auf seiner Stirne habe ichs gelesen, daß Er wisse, daß Er vom Abschaym des menschlichen Geschlechts umgeben sey. Ich hätte sonst gewiß Ihm nicht so freymüthig geantwortet. — Aber eine solche augenblickliche Veränderung? — Guter, herziger, göttlicher, weiser Fürst Adolf! Sollte man nicht dein Bild in Gold schmelzen so groß, daß der eine Arm nach Spitzbergen, der andere nach Sevilla reiche? bist du nicht mächtiger als Jupiter? — Oder redet vielleicht Eigenliebe aus mir? vielleicht bin ich nur entzückt, daß ich frey bin? Wenn ich mein Innerstes frage, so sagt es mir, daß mir die Freyheit nicht unerwartet war. — Aber das heiß ich mir Fürst seyn, wenn man seine eigene Vortheile vergißt, selbst Beleidigungen, Spötereien, Satyren von Hoffschranzen nicht achtet, muthig den Berg durchschrodet, um  
 nur

nur gewiß zum Ziele zu gelangen, und die Unter-  
 thanen glücklich zu machen, das Wohl der Mensche-  
 heit zu befördern. -- Aber warum fühle ich ein  
 ängstiges Herzklopfen? Warum bin ich für ein  
 langes Leben unsers Theuersten Landesvaters so  
 abndend besorgt? -- Ach Er hat sich das Laster  
 zum Feind gemacht, das ist die Ursach meiner  
 Abndung. Gott, Jehova, Allbeherrscher schüke  
 doch Ihn. Zerreihe das Laster zu Staub, wenn  
 es aufstehen will, und sagen: Menschen, ihr seyd  
 Thoren, warum laßt ihr euch so beherrschen, zer-  
 brecht die Fesseln und seyd frey. -- Adolfs Fesseln  
 tragen, das allein heißt frey seyn. -- Wenn  
 ich aber an Joseph II. denke; ach da ist mein  
 Herz voll Angst, für meinen glüklichen Landesvater  
 glüklicher Unterthanen. Doch tröste dich Volks-  
 stern, die Zahl treuer Diener wächst täglich an  
 Adolfs Hof. Kein Stern und keine Kapuze wird  
 sich wagen zu thun, was man -- Joseph II that.  
 Vielleicht ist es auch eine Lüge, zu viel Mißtrauen  
 auf die Güte der Menschheit, was man sich von  
 Josephs II Tod in die Ohren blasset. Dem seye,  
 wie ihm wolle, wenn mein Gebet etwas hilft, so  
 soll täglich mein erstes Gebet für Ihn seyn. --  
 Gardiner! Dich wird die Nachwelt noch bewun-  
 dern, daß Du ein so folgsamer Schüler des weisen  
 Adolfs

Adolfs warest, vor einigen Tagen hätte Deine Asche keine Thräne benetzt; aber jetzt wird man Bäche von Thränen fließen lassen, wenn des Todes Sense über Deinem Haupte klirren wird. — So steht es ganz allein in der Gewalt der Fürsten der Erde; Anbeter oder Sklaven zu haben, die nur nach Freyheit seufzen. -- -- (geht auf und ab) — Wo ist dann meine Schwester, und meine liebe Julie? -- Hier kommt sie --

Louise. (fällt ihm um den Hals)

Gott grüße Sie zu tausendmal! Ach wie war mir so bange! wie bin ich jetzt so froh, Sie wieder zu sehen. Aber, Sie sehen doch blaß aus. --

Volkstern.

Der Kummer ist -- gewiß nicht Ursache. Denn ich war in meinem Gefängniß so munter, als wäre ich unter der lustigsten Gesellschaft gewesen. Die feuchte Kerkerluft mag Ursache seyn. Wo ist denn meine Julie?

Louise.

Fürst Adolf hat sie am Hof behalten, damit die zu schnelle Freude, Sie wieder zu sehen, ihrer Gesundheit nicht nachtheilig sey. Se. Durchlaucht waren so gnädig gegen uns, daß ich es nicht genug rühmen kann. Ich sollte absolut auch bey Hof

Hof bleiben, bis zu Ihrer Wiederkunft, allein,  
Sie wissen meine Hausgeschäften.

Volkstern.

Nun, die waren doch nicht so dringend;  
Sie hätte wohl dieser Gnade sich bedienen können.

Louise.

Aber der Mönch, der unterdessen die Pfarrey  
versehen, wer weiß, was er nicht alles angefangen  
hätte, wäre ich nicht so geschwind wieder nach  
Hause gekommen.

Volkstern.

Es ist doch Niemand während meiner Ab-  
wesenheit krank geworden?

Louise.

Nein, das verdros und wurmte ihn auch  
gewaltig, daß er seine Mönchsprünge so bey sich  
behalten mußte. Er wird vielleicht gleich erschei-  
nen, er macht eine kleine Promenade, sagte er zu  
mir, es ist Vater Alfons, der seine Gesell, wenn  
doch nur keine Mönche mehr in den Pfarreyen zu  
shun hätten.

Volkstern.

Alfons? -- Meinetwegen, ich verzeihe es ihm,  
daß er so bübisch handelte, und mit Ischariot sich  
an mir versündigte.

Louise.

Gott! Gott! ist das der böse Mann, der  
mit

mir so manche Thräne machte? der Sie mit so vielen Verläumdungen übersudelte? -- Ach! hätte ich das gewußt, ich hätte ihm keine gute Suppe gekocht.

Volkstern.

(Sie bedeutend anschauend) Schwester!! was hat Sie diese Sittenlehre gelernt? Pfui! mache Sie mir diese Schande nicht. Wiederruf Sie gleich Ihr Wort.

Louise. (sich schämend)

Ach, Herr Bruder! Sie werden mir verzeihen, daß die Leidenschaft heute das erstemal wieder über Grundsätze siegte, die Sie mir gegeben haben. Frauenzimmer übereilen sich gar oft, das wissen Sie. Da kommt ja P. Alfons.

Alfons. (stehend für sich)

Wie geht das zu? ist er durchgebrochen, oder hat man ihn freigesprochen? Es hieß doch: Er müßte drei Jahre sitzen, hm, hm, das ist mir ein Räzel. Aber stille, ich darf mich nichts merken lassen. (zu Volkstern) Ich bedaure das fatale Schicksal Euer Hochwürden sehr, und freue mich über die glückliche Wendung desselben.

Volkstern.

Ich danke Ihnen, Hr. Pater! es mag Ihnen Ernst seyn, oder nicht. Wie ist es unterdessen in meiner

meiner Pfarrey zugegangen? Sind Sie mit meiner Schwester zufrieden? Hat Sie Niemand beleidigt? Hat es viel zu thun gegeben? Ist Niemand krank geworden?

Alfons.

Warum zweifeln Euer Hochwürden an meiner Redlichkeit? Ich bin ja Priester, muß alle Tage Messe lesen; und das würde ich mich nicht unterstehen, wenn ich mich einer Unredlichkeit schuldig wüßte.

Volkstern.

Sie wären nicht der erste Priester, der in einer solchen Sünde celebrirte.

Alfons.

Euer Hochwürden werden doch nicht glauben, daß ich an Ihrem Verdruße Theil habe?

Volkstern. (für sich)

Was ihn das Gewissen schlägt! -- (laut) Es könnte seyn; Sie sagten ja vor meiner Inquisition zu mir, Sie müßten gehen, um nicht mit mir unter die Zuchtruthe Gottes zu fallen. Lassen Sie sich aber nicht bänge seyn. Sie haben mir nicht geschadet. Ja! Sie haben sogar Gelegenheit durch Ihre Anklage gegeben, zu einer wichtigen Revolution im Stambulischen. Auch Sie werden aus einer häßlichen Raupe in einen Schmetterling

me

metamorphosirt. Fürst Adolf hat einen so zusam-  
 menhängenden Plan zur Glückseligkeit der Unter-  
 thanen angelegt, daß kein Sturm und keine Fluthe  
 wird etwas davon abspühlen können. Was die  
 Herrn Mönche betrifft, so hört alle Klosterzucht auf.  
 Sie müssen Bart und Kapuze ablegen, sich wie die  
 Klerizi kleiden. Der Bischof und Fürst wählen  
 Euch gemeinschaftlich einen Obern aus. Euerer  
 Mitte, den besten und gescheidesten. Eure Beschäf-  
 tigung wird seyn: nicht Chorplärren, sondern —  
 Studiren. Man wird zu dem Ende in jedes Klo-  
 ster eine auserlesene Bibliothek anschaffen. Ein  
 jeder muß alle Monat einen Aufsatz, sey es eine  
 Predigt, oder katechetische Erklärung einschicken.  
 Braucht ein Pfarrer eine Aushülfe, so wird einer  
 von Euch begehrt, den Ihr schicken müßt. Da-  
 mit Ihr aber keine Mönchsalkanzereyen mit her-  
 ausbringt; so muß auf höchsten Befehl Euch Euer  
 Oberer in der Pastoral Unterricht geben. Ueber  
 diesen und überhaupt über Euer Studium wird  
 jährlich durch einen Geheimenrath des Fürsten,  
 und geistlichen Rath des Bischoffs eine strenge  
 Prüfung gehalten werden. Dies Institut bleibt  
 in seiner Ordnung so lange, als die wirklichen  
 Mönche leben. Nach ihrem Absterben werden alle  
 Mönchsklöster aufhören, und ein — oder zwey  
 Brie

Briesterhäuser, nachdem ein Land größer oder kleiner ist, verändert, worinn sich junge Seelsorger bilden werden. -- --

Alfons. (den Kopf schüttelnd)

Das geschieht nicht so willkürlich. Die Klöster sind heilige Familien, die kann man nicht so abändern und aufheben, wie man will; ohne ein Sakrilegium zu begehen. -- --

Volkstern.

Hr. Vater! als guter Freund, rath' ich Ihnen: mit dergleichen Reden so sparsam zu seyn, als wenn jedes Wort ein Pfeil wäre, welches Sie auf sich selbst abschössen. Denn Sie müssen wissen, daß die geringste Widersetzlichkeit einem Mönchen Landesverweisung zuzieht. Se. Durchlaucht kennen nur zu sehr den Hartsinn und Starrköpfigkeit der Mönche, deswegen-wird Se. Durchlaucht gnädigste Verordnung mit jener Drohung begleitet werden.

Alfons.

Ach Gott! was erlebt man nicht noch --

Volkstern.

Lassen Sie das Jammern bleiben, es hilft nichts. Ich muß jetzt nach Rittersburg, um bey Sr. Durchlaucht meinen unterthänigsten Dank abzustatten. Ich werde bald wiederkommen, und meine Braut meinen Pfarrkindern vorstellen.

P

Alfons.



Kammerdiener.

Wfarrer Volkstern ist draussen, und bittet, vorgelassen zu werden.

Adolf.

Volkstern darf unangemeldet zu seinem Fürsten kommen. Sag Er Ihm das (Kammerdiener ab) Vermuthlich wird Er sich bedanken wollen. Da kommt Er schon. Nun, Sie waren verreist, Herr Wfarrer?

Volkstern. (mit höflicher Verbeugung)

Zu Euer Durchlaucht gnädigsten Befehlen. Ich komme aber, um Euer Durchlaucht meinen unterthänigsten Dank abzustatten, daß Höchst dieselbe meine Reise zu verkürzen geruheten.

Adolf.

Sparen Sie Ihre Lunge zu wichtigern Geschäften. Ich bin von Ihrer Dankbarkeit überzeugt, ehe Sie dieselbe mit Worten ausdrücken.

Bischof Gardiner.

Was haben Sie denn gedacht, da ich Sie so unfürstlich und unbischöflich behandelte?

Volkstern.

Ich bitte unterthänigst um Gnade. Freymüthigkeit wäre hier Frechheit von mir.

Bischof Gardiner.

Euer Liebden erlauben doch, Sein Geständnis abzulegen?

¶ 2

Adolf.

**Adolf.**

Weil ich versichert bin, daß es Ihnen Ehre machen wird; warum sollte ich eine Einwendung dagegen machen?

**Bischof Gardiner.**

Ihr Fürst befehlt es, also heraus damit, was dachten Sie über mein Betragen?

**Volksstern.**

Als Unterthan muß ich gehorchen. Ich dachte, daß Euer Hochwürden Gnaden ein Mensch seyen, mithin Ihren Dienern nicht in das Herz sehen könnten; daß aber eine Zeit kommen werde, wo unvermuthet die Bosheit und Falschheit Ihrer Diener offenbar würde; wo alsdenn dieselbe eine Geißel wie Jesus flechten würden, um die Wucherer und falschen Wechslar auszutreiben. Dann wird das Verdienst, welches nur von ferne zuschaute: wie Verdienstfleere im ungestümmen Gedränge durch geheime Ränke den Hof suchen, um ihr Stük zu machen, hervorgezogen werden; dann werden Euer Hochw. Gnaden glänzen wie die Sonne und alle Nachteulen davor fliehen. Dann --

**Bischof Gardiner.**

Genug, bester Mann! Sie fangen an, Schmeichler zu werden. Aber Sie haben einen guten prophetischen Geist. Wer hat Sie dann aus dem Kerker herausgelassen?

**Volks.**

**Volkstern.**

Catilina, Euer Hochwürden Gnaden Geheimrath.

**Bischof Gardiner.**

Was sprach er, wie gebärdete er sich?

**Volkstern.**

Er sprach nicht viel, aber jammerte desto mehr, daß man die Religion so zu Grunde gehen liesse. --

**Bischof Gardiner.**

Ihr Mattern ihr! Die Religion befördern, heißt bey euch, sie zu Grunde gehen lassen. Wissen Sie, daß ich allen Eriesuiten den Abschied gegeben habe?

**Volkstern.**

Ich wünschte, daß die Beförderung des allgemeinen Wohls ohne dieses hätte geschehen können. Könnten dann diese Herrn nicht endlich auch sich dazu verstehen, am allgemeinen Zweck der Schöpfung zu arbeiten? Muß man denn in einem Orden seyn, um Gutes zu thun? --

**Bischof Gardiner.**

Ist das die neue Philosophie, die aus Ihnen redet?

**Volkstern.**

Man nennt es unächt neue Philosophie. Diese Grundsätze haben ihre Entstehung schon bey der Schöpfung erhalten, weil sie aber einige Jahr-

hundert zu schlafen schienen, oder vielmehr von menschlicher Bosheit zertreten wurden; so nennt man sie heut zu Tage die neue Philosophie; weil sie Wahrheitsfreunde aus dem Schutte hervorgesucht, und in einem neuen Gewande aufgestellt haben.

#### Bischof Gardiner.

In Wahrheit, die neue Philosophie ist mir so häßlich geschildert worden, daß ich, wenn ich das Wort hörte, mir etwas ärger, als den Teufel selbst vorstellte. So übel sind Wir Fürsten daran, wenn Wir zuviel auf Treu und Glauben unserer Hofschranzen bauen.

#### Volksstern.

Ich glaube, daß die meisten schlimmen Regenten nur durch Ihre Ministers schlimm sind. Unmöglich ist es, daß sie die Wahrheit erkennen, die in so vielen Schriften mit so viel Wärme, und so viel Gründlichkeit vorgetragen wird: wie Regenten glückliche Väter glücklicher Unterthanen werden können. Die neue Philosophie will die Regenten in Ihre ursprüngliche Güte zurückführen. Sie waren ursprünglich Familienväter, die an Weisheit und Tugend unter den übrigen vorleuchteten; deren Entscheidung für eine Familie von Millionenköpfen ein Orakelspruch war. Diese ursprüngliche Güte sucht die neue Philosophie aus tausendjährigem Schutte

Schutte hervorzusuchen. Sie spricht zu den Regenten, beherrsche dein Volk, wie ein zärtlicher Vater seine Kinder. Dieser sucht ein jedes Kind nach seinem Naturell zu behandeln, er kennt alle seine Kinder, und kein unartiger Präceptor darf ihm eine Lüge von einem derselben bringen. Zu den Unterthanen spricht sie (Die neue Philosophie) liebet euren Regenten, wie wohlgezogene, gutgeartete Kinder ihren Vater lieben; ihr dürft Ihm sagen, Vater, diesen Fehler habe ich nicht begangen, wenn euch unartige Präceptoren verläumden. Ihr müßt aber euern gemeinschaftlichen Vater durch Tugend und Unschuld, durch Gefälligkeit und Zärtlichkeit gegen Ihn in guter Laune erhalten, Ihm Freude machen; wenn Er euch als Vater behandeln soll. Dies ist der Grundstof der neuen Philosophie, die so viele Feinde, gemeiniglich Hofschrangen und Mönche, hat; weil diese am meisten dabey verliehren, und nicht ungehindert mit dem Schweige der Unterthanen ihr Gärtchen begiessen können.

Bischof Gardiner.

(zu Fürst Adolph) Nun wundere ich mich nicht mehr, daß Euer Liebden sich Ihres Volkssterns mit solchem Nachdruck angenommen haben.

Adolph.

Die Freuden, die uns die Wahrheit verschafft



Sie Ihre Braut von der Hand Ihres Fürsten.  
 Geniessen Sie mit Ihr viele Jahre in Freuden?  
 bleiben Sie immer Ihrem wichtigen Posten so ge-  
 treu, wie Sie es bisher waren. Ihr Licht leuchte  
 vor meinen Unterthanen; lehren Sie selbe den Weg  
 der Wahrheit zu wandeln, sich einander wie Brü-  
 der zu lieben, und mich als ihren zärtlichen Vater  
 zu erkennen. Ihre Braut sey immer das Muster  
 weiblicher Tugenden; Sie beschäme, wie bisher,  
 auch Männer an Muth, Entschlossenheit und gesez-  
 ten Sitten. Sagen Sie Ihren Herrn Kollegen, so  
 bald sie so seyn werden, wie Sie; dann werden  
 sie eben so belohnt werden. Sagen Sie ihnen:  
 Machiavel liege unter meinen Füßen, und werde  
 nie, so lange Adolfs Seele auf diesen Körper wirkt,  
 aufgehoben werden. Sagen Sie ihnen: meine  
 Bibliothek bestehe aus zwey Büchern nur; dem  
 Buche der Natur, und dem Evangelium. Sagen  
 Sie ihnen (seyen Sie zugleich ihr Dechant) in  
 Adolfs Politik sey das totum salvum esto die  
 Fundamentamaxime; Meine Finanzen seyen Vor-  
 rathskammern zum Besten der Industrie, der Wis-  
 senschaften und Künste, ein Sparhafen zur Steu-  
 rung allgemeiner Noth. Sagen Sie ihnen, sie  
 sollen durch Beyspiele und Lehren meine Untertha-  
 nen zu guten Bürgern, und glüklichen Menschen

machen, auch ihre Bibliothek solle der meinigen  
 gleichen, sie sollen alle eitle Fabeln meiden, nicht  
 mit ihnen im dritten Himmel herumpostiren; son-  
 dern sie zuerst zu Menschen, und dann zu Christen  
 machen. Sie sollen auch ihren Skotas und Tho-  
 mas unter die Füße treten, nicht mit dem Proba-  
 billismus herumfuchteln. Sie sollen ihre Schafe  
 nicht als Rechte von ihnen betrachten, sondern  
 als Brüder, die nur in soweit Schaaf sind, als  
 sie von ihnen durch Beispiele und Lehren gewei-  
 det werden. Sagen Sie ihnen, nicht deswegen  
 seyen sie Pfarrer worden, um versorgt zu seyn,  
 und ein Käuschchen im Großvaterssessel zu ver-  
 schlafen; sondern um zu wirken. Sagen Sie ih-  
 nen, sie sollen fleißig den Schulmeistern auf die  
 Finger sehen, ihnen nachhelfen, wo Erziehung  
 oder Mangel der Talente sie stecken lassen. —  
 Sie meine Schöne sind meines braven Pfarrers  
 Volksstern ganz würdig. Schwer ist das Amt  
 eines Seelsorgers und wichtig. Die Laune kann  
 es noch um die Hälfte schwerer machen, suchet  
 Sie als getreuste Freundin von ihrem Geliebten  
 ihn jederzeit aufzumuntern, wenn es ihn zu Boden  
 drücken will, suchen sie seine Thätigkeit, sollte sie  
 abnehmen wollen, aufzuwecken und seyen Sie mit  
 ihm

ihm glücklich und versichert, daß ich immer Ihr  
Freund seyn werde.

Volkstern.

Euer Durchlaucht werden mir jede Dank-  
sagung für heut gnädigst erlassen. Mein Herz ist  
zu voll, zu sehr haben Höchstdieselbe jede dankbare  
Nerve angespannt, als daß sie einen harmonischen  
Ton geben könnte.

Bischof Gardiner.

Herr Pfarrer! Damit auch ich etwas zur  
Feyerlichkeit des heutigen Tages beitrage, so will  
ich Sie selbst mit Ihrer Geliebten verbinden. —  
Euer Liebden erlauben hiezu Ihre Hofkapelle. Ich  
habe jetzt auf einmal die Pfarrer so lieb gewon-  
nen, da solche Tugenden unter ihnen gefunden  
werden, daß ich mich nicht enthalten kann: diese  
Freude zu genießen.

Adolf.

Euer Liebden erweisen meinem Pfarrer viel  
Gnade, aber er ist sie gewiß nicht unwürdig.

Volkstern.

Hoch sey Gott Jehova gepriesen. Die  
menschlichen Rechte werden wieder gültig. Der

Geist der Menschlichkeit ist aus einem tausendjä-  
 rigen Schlummer erwacht. Der Eölibat ist auf-  
 gehoben. Nun dürfen doch die Pfarrer Väter  
 werden, um gute Menschen zu seyn.

(Es wird eine feyerliche Musik gemacht.)

Der Vorhang fällt.

Ende des fünften und letzten Akts.

